

## Geschlechtergerechtigkeit in der Kirche

Der Differenzansatz der „Italienerinnen“ in der Frauenseelsorge

Die Zusammenarbeit von Mann und Frau in der Kirche und in der Welt ist Thema eines Schreibens, das im Juli 2004 von der vatikanischen Kongregation für die Glaubenslehre veröffentlicht wurde<sup>1</sup>. Darin werden neue Tendenzen in der Auseinandersetzung mit der Frauenfrage problematisiert: Die Unterschiede zwischen den Geschlechtern würden gelehrt oder nivelliert und die Frauen zu einem sozialen Kampf gegen die Männer aufgerufen. Diese Problembeschreibung ist jedoch verkürzt und überholt, weil sie offensichtlich nur den Feminismus der 70er Jahre im Blick hat. Deshalb ist es sinnvoll, neuere Positionen des politischen und wissenschaftlichen Geschlechterdiskurses und deren Rezeption in der kirchlichen Frauenarbeit darzustellen. Eine „Verschleierung der Verschiedenheit der Geschlechter“<sup>2</sup>, wie sie die vatikanische Erklärung kritisiert, kann heute – von Ausnahmen abgesehen – weder in der Wissenschaft noch in der Politik noch in der Frauenbewegung festgestellt werden. Im Gegenteil: Fast alle neuen Ansätze gehen von der Verschiedenheit der Geschlechter und der Differenz innerhalb eines Geschlechts aus.

Selbstverständlich sind die Unterschiede zwischen den Geschlechtern sowohl biologisch als auch kulturell bedingt. Die englische Sprache kennt dafür die Unterscheidung von „sex“ (biologisches Geschlecht) und „gender“ (kulturelle Geschlechtsrolle). Biologische Unterschiede sind universell und ändern sich in den meisten Fällen nicht. Soziale Unterschiede, die im Ausdruck „gender“ zusammengefaßt werden, beziehen sich auf weibliche und männliche Rollen, die gesellschaftlich konstruiert und erlernt sind und in Wechselwirkung mit anderen relevanten Differenzen wie Klasse, Schicht und Kultur stehen. Bestimmte Verhaltensweisen und Zuschreibungen zwischen Frauen und Männern sind also gesellschaftlich geregelt, akzeptiert und bewertet. Heute beschäftigen sich viele Einzelwissenschaften mit der Geschlechterthematik. Abhängig vom Fragehorizont der jeweiligen Wissenschaft, wird entweder der biologische (z.B. in der Hirnforschung) oder der kulturelle Aspekt (in den Sozial- und Kulturwissenschaften) betont. Die Zunahme an Forschungsergebnissen hat zu einer differenzierteren Bewertung der Geschlechterunterschiede geführt.

## Gender Mainstreaming als weltweite politische Strategie

In der Politik hat die genauere Wahrnehmung der Geschlechterunterschiede zu einer neuen Strategie im Bemühen um Geschlechtergerechtigkeit geführt: zum Gender Mainstreaming-Programm der Vereinten Nationen. 1985 wurde diese politische Strategie auf der dritten Weltfrauenkonferenz in Nairobi erstmals vorgestellt. Ihren heutigen Namen erhielt sie erst zehn Jahre später (1995), auf der Weltfrauenkonferenz in Peking. Die globale Erfahrung, daß allein durch frauenfördernde Maßnahmen die Chancengleichheit nur unzureichend realisiert wird, gab den Ausschlag.

Mit dem Inkrafttreten des Amsterdamer Vertrags 1999 verpflichteten sich die Mitgliedsstaaten der Europäischen Union, das Gender Mainstreaming-Prinzip in ihrer Politik anzuwenden und es als Querschnittsaufgabe in allen Politikbereichen zu verankern, sozusagen als aktive Förderung dieses Leitprinzips. 2001 hat die Europäische Union den Ausbau und die Verfolgung eines doppelten Ansatzes formuliert, d. h. daß Gender Mainstreaming und spezielle Maßnahmen zur Chancengleichheit für Frauen miteinander zu verbinden sind. Das bedeutet, daß nach wie vor die spezifische Förderung von Frauen sinnvoll und notwendig ist. Blickt man in die europäische Landschaft, so sind die skandinavischen Länder am weitesten fortgeschritten bei der Integration dieses Ansatzes, allen voran Schweden. Deutschland hat den Amsterdamer Vertrag 1998 ratifiziert und seit 2000 gibt es auf Bundesebene eine interministerielle Arbeitsgruppe zur Implementierung des Gender Mainstreaming in die laufende Arbeit aller Ressorts.

Damit werden bestehende Werte und Normen auf den Prüfstand gestellt und unter geschlechterbezogenen Aspekten verändert. Es sind also nicht mehr die Frauen allein für die Lösung sogenannter Frauenprobleme zuständig, sondern beide Geschlechter werden in die Pflicht genommen. Die Definition der Europäischen Union lautet:

„Gender Mainstreaming bedeutet die Entwicklung, Organisation und Evaluierung von Entscheidungsprozessen mit dem Ziel, die Geschlechterperspektive in alle politisch-administrativen Maßnahmen auf allen Ebenen durch alle am politischen Entscheidungsprozeß beteiligten Akteure und Akteurinnen einzubringen. In jedem Politikbereich und auf allen Ebenen sollen die unterschiedlichen Ausgangsbedingungen und Auswirkungen auf die Geschlechter berücksichtigt werden, um eine tatsächliche Gleichstellung von Frauen und Männern zu erreichen. Dieser Prozeß soll Bestandteil des normalen Handlungsmusters aller Ressorts und Organisationen werden, die an politischen Entscheidungsprozessen beteiligt sind.“<sup>3</sup>

Hier wird ausdrücklich auf die Unterschiedlichkeit der Geschlechter verwiesen. Ausgehend davon wird Geschlechtergerechtigkeit zur Querschnittsaufgabe, in der alle Maßnahmen, Entscheidungen und Konzeptionen daraufhin überprüft werden, welche Folgen die jeweiligen Planungen für Männer und Frauen haben. Bei der

Umsetzung im Personalentwicklungs- und Weiterbildungsbereich werden zunehmend sogenannte Diversity-Konzepte eingesetzt, d.h. die Verschiedenheit aller Individuen wird zu einem bedeutsamen Ausgangspunkt.

Die Verankerung von Gender Mainstreaming gelingt nur, wenn alle am Prozeß Beteiligten an regelmäßig stattfindenden Gender-Trainings teilnehmen. Mit der persönlichen Sensibilisierung für Geschlechterfragen in Fortbildungen und in abteilungsbezogenen Organisationsberatungen stehen oder fallen die Erfolgsaussichten für die Umsetzung von Gender Mainstreaming-Projekten. Die entsprechenden Fortbildungen unterscheiden sich von gängigen beruflichen Lernprozessen dadurch, daß die eigene Biographie, die eigenen Prägungen und Wahrnehmungen der Geschlechterrolle und das Verhältnis zwischen den Geschlechtern im Mittelpunkt stehen.

### Gender-Sensibilität auch in der Kirche

Im kirchlichen Bereich wurden Gender-Trainings zunächst in der Entwicklungsarbeit durchgeführt, zum Beispiel von Misereor und dem Ökumenischen Rat der Kirchen. 1996 veranstaltete die Bundesarbeitsgemeinschaft für Frauenseelsorge gemeinsam mit der Männerseelsorge und dem Jesuitenorden erstmals ein Gender-Training für die Zusammenarbeit von Männern und Frauen in der Seelsorge. Es ging darum, aufmerksam zu werden für Männer- und Frauenrollen und die damit verbundenen Konflikte und Kooperationschancen im Arbeitsfeld Kirche. Das Ziel dabei war „die Sensibilisierung für die eigene Rolle als Frau bzw. als Mann und für das je andere Geschlecht, Aufmerksamkeit für die Verflechtungen der Geschlechterrollen in gesellschaftlichen und kirchlichen Zusammenhängen und Achtsamkeit für Ungerechtigkeiten zwischen Frauen und Männern im Zusammenleben und Zusammenarbeiten“<sup>4</sup>.

Die Frauenseelsorge auf Bundesebene führte nochmals zusammen mit dem Dominikanerorden einen weiteren Kurs durch. Ansonsten wurde dieses Gender-Training in kirchlichen Fortbildungsangeboten nur selten aufgegriffen. Übernommen wurde das Konzept in einigen Fortbildungen der Familienbildung. Dafür war es jedoch nicht konzipiert; denn es ging dabei ausdrücklich um das Miteinander in der Zusammenarbeit von Frauen und Männern innerhalb kirchlicher Strukturen.

Auf weltkirchlicher Ebene finden Gender-Trainings dagegen seit langem Akzeptanz – bleibt doch die Entwicklungsarbeit bekanntlich erfolglos, wenn sie den spezifischen Beitrag der Frauen unberücksichtigt läßt. So wird das Instrument des Gender Mainstreaming in der jüngsten Verlautbarung der Deutschen Kommission *Justitia et Pax* „Geschlechtergerechtigkeit und weltkirchliches Handeln“ durch ihren Vorsitzenden Bischof Reinhard Marx positiv bewertet:

„Das christliche Menschenbild beansprucht die gleiche Würde für Männer und Frauen, die in der Gottebenbildlichkeit des Menschen ihren Ursprung hat. Das Bemühen um Gleichberechtigung der Geschlechter, Schritte zur Überwindung bestehender Ungerechtigkeiten und Maßnahmen zu einer geschlechtersensiblen Wahrnehmung gesellschaftlichen und kirchlichen Handelns sind eine logische Konsequenz dieses theologischen Grunddatums. Die Deutsche Kommission *Justitia et Pax* macht auf zahlreichen ihrer Arbeitsfelder immer wieder die Erfahrung, wie wichtig es für das Gelingen einer Maßnahme ist, deren jeweils unterschiedliche Auswirkungen auf Männer und auf Frauen in Rechnung zu stellen.“<sup>5</sup>

*Justitia et Pax* knüpft an das Schreiben der deutschen Bischöfe von 1981 „Zu Fragen der Stellung der Frau in Kirche und Gesellschaft“ an, in dem gefordert wird, daß die Kirche „Modell für das gleichwertige und partnerschaftliche Zusammenleben und -wirken von Männern und Frauen“<sup>6</sup> sein soll. Der weltweite Einsatz der Kirche für soziale Gerechtigkeit ist nur glaubwürdig, wenn das Kriterium der Geschlechtergerechtigkeit eine durchgängige Perspektive kirchlicher Praxis wird. Um diesem Ziel näher zu kommen, ist der kritische Blick der Kirche auf die eigene Gendergeschichte nötig:

„Denn auch sie hatte in der Vergangenheit großen Anteil an der Ausprägung traditioneller Rollenbilder, die sie im Rückblick oftmals als einseitig und schädlich einschätzen muß. Solche Rollenbilder haben Handlungsmuster begründet und selbstverständlich erscheinen lassen, welche zu großen Ungerechtigkeiten zwischen den Geschlechtern führten und zum Teil bis heute wirksam sind.“<sup>7</sup>

Ein genauer Blick auf das Miteinander der Geschlechter in der pastoralen Arbeit zeigt folgendes Paradox: „Während ein Großteil derer, die für die konkrete Umsetzung pastoraler Programme an der Basis zuständig sind, aus Frauen besteht, sind die pastoralen Methoden und Inhalte oftmals auf höherer Ebene von Männern erstellt und nach eher männlichen Wahrnehmungs- und Kommunikationsmustern aufbereitet.“<sup>8</sup> Als Beispiele dafür, wie sich eine auch frauengerechte Perspektive in der Bibelarbeit, in der religiösen Sprache, den Symbolen und Gottesbildern konkretisieren läßt, werden die Publikationen von Theologinnen im Katholischen Bibelwerk Stuttgart und in katholischen Frauenverbänden, aber auch die liturgische Praxis der Kirchen des Südens genannt. Ein schon bewährtes weltweites Modell frauengerechter Liturgie ist der Weltgebetstag der Frauen.

### Frauenbewegung: Vom Gleichheits- zum Differenzfeminismus

In der katholischen Frauenbewegung wurde die Geschlechterfrage bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts diskutiert. Die Philosophin Edith Stein hatte eine differenzierte Wahrnehmung der Geschlechterunterschiede angemahnt:

„Eine durchgehende absolute weibliche oder männliche Artung wird es rein empirisch kaum je geben. Ich bin der Meinung, daß in jedem Menschen, so wie die Potenzen für alle Rassen ... auch die Potenzen für beide Geschlechtstypen darinliegen. Natürlich sind bei einem Menschen, der nun einmal biologisch ein Weib oder ein Mann geworden ist, auch die seelischen und geistigen Bezirke normalerweise und im großen und ganzen ‚männlich‘ oder ‚weiblich‘ ausgeprägt. Daneben gibt es Männer mit einer weiblichen Gefühlsseele, Frauen mit einem männlichen Verstand oder Frauen mit männlicher Willensbestimmtheit usw. Um das im Einzelfall und grundsätzlich zu klären, bedürfte es allerdings einer phänomenologischen Wesensbestimmung dessen, was im allgemeinsten Sinne ‚männlich‘ und ‚weiblich‘ genannt werden kann. Daran fehlt es überall.“<sup>9</sup>

Heute wird innerhalb des vielfältigen Spektrums der Frauenbewegung wieder ganz neu nach der Bedeutung der Geschlechterdifferenz gefragt – ohne freilich traditionelle Konzepte einer sogenannten „Natur“ der Frau (der Mann ist dabei meist nicht im Blick) zu übernehmen. Auch der Kampf um *Gleich*berechtigung wird kritisch gesehen, weil dabei nicht ausreichend im Blick ist, wie Frauen eine eigenständige Identität gewinnen. Denn *gleich* sind Frauen nur in Relation zum männlichen Geschlecht; entlassen aus diesem Vergleich, entdecken sie ihre Unterschiedlichkeit.

In prononcierter Form kritisierten zunächst vor allem italienische Frauen den Gleichheitsfeminismus in der bisherigen Form und betonten stärker die Differenz zwischen den Geschlechtern wie auch unter den Frauen. Die Frauen des Mailänder Frauenbuchladens begannen seit 1975 gemeinsam in diese Richtung zu denken und veröffentlichten ihre Gedanken in ihrer Monatsschrift „Via Dogana“. Sie kritisierten die Leugnung der Geschlechterdifferenz ebenso wie die Fixierung auf den Kampf um Gleichberechtigung, weil damit letztlich doch wieder das männliche Geschlecht zum Maßstab gemacht werde und spezifisch weibliche Vorstellungen und Werte unsichtbar und damit irrelevant blieben. Wo die Frau nur „ihren Mann stehen muß“, komme sie nicht zu sich selbst und werde sich nicht ihrer selbst bewußt. Nur die positive Identifikation mit dem eigenen weiblichen Geschlecht ermögliche Gleichwertigkeit.

Dazu braucht es weibliche Bilder und Symbole, die deutlich machen, wie Frauen sich auf Frauen beziehen und dadurch ihre Identität aufbauen und stärken. Deshalb beschäftigten sich die Mailänderinnen intensiv mit den Auswirkungen der Sprache auf das Geschlechterverhältnis in der Gesellschaft und der Politik, und mit dem Symbolsystem, das durch Sprache konstruiert und vermittelt wird. Dabei reflektierte die Gruppe laufend ihre eigenen Erfahrungen in der Formulierung und Diskussion dieser Themen und machte die Ergebnisse dieses Prozesses durch ihre Publikationen anderen Frauen zugänglich. Dieser öffentliche Diskurs führte dazu, daß die Ansätze der Mailänder Frauen von einigen Philosophinnen der Universität Verona seit 1983 weiterentwickelt wurden. Die Gruppe in Verona gab sich den Namen „Diotima“<sup>10</sup>.

Im deutschen Sprachraum wurden die Schriften dieser italienischen Frauen vor

allem von Andrea Günter, Dorothee Markert und Antje Schrupp übersetzt und weitergedacht. Im Vorwort ihres gemeinsamen Buchs „Die Welt zur Welt bringen“ beschreiben sie zentrale Motive dieses als „Differenzfeminismus“ bezeichneten Ansatzes:

„Die Welt zur Welt bringen ist also durchaus wörtlich zu verstehen. Diese Formulierung greift die mütterliche Tätigkeit des Gebärens, aber auch das mütterliche Werk des Spracherwerbs auf, also die beiden markanten Punkte des Eintritts einer Person in die Welt. Die Welt zur Welt bringen wird als Arbeit am Symbolischen verstehbar, indem es dazu anregt, das Augenmerk darauf zu richten, wie die Welt aus der Sprache und dem Denken der einzelnen Person, aber auch aus dem Sprechen verschiedener Personen hervorgeht. Unser In-der-Welt-Sein wird als Beziehung zur Welt lebendig, die durch Sprechen entsteht, vermittelt wird und gerade durch Sprechen auch offen für Veränderung bleibt. Die Geschlechterdifferenz kann sich dabei als zentrale Vermittlungsinstanz erweisen.“<sup>11</sup>

Im Mittelpunkt steht dabei nicht mehr der Kampf um Gleichberechtigung, sondern die Frauen werden dazu aufgefordert, sich auf ihre spezifisch weiblichen Werte zu besinnen und eine eigene Frauenkultur zu entwickeln.

#### Affidamento: Wachsen am „Mehr“ anderer Frauen

Eine wesentliche Grundlage dafür ist die „Affidamento-Beziehung“ – eine Beziehung, in der sich eine Frau der größeren Erfahrung und dem „Mehr“ einer anderen Frau anvertraut (ital. „affidarsi“), dieses „Mehr“ anerkennt und zu ihrem persönlichen Entwicklungsziel macht. „Um groß zu werden – in jeglichem Sinne –, braucht sie eine Frau, die größer ist als sie.“<sup>12</sup>

Die erste und grundlegende Erfahrung weiblicher Autorität ist die Beziehung zur Mutter:

„Für jede Frau, die auf die Welt kommt, wäre die Mutter die erste und natürliche Vermittlerin. In Wirklichkeit kann sie aber diese Funktion oft nicht erfüllen, weil ihre Rolle von den Bedürfnissen der Männer bestimmt ist, weil sie von der väterlichen Autorität eingeschüchtert oder ganz von der Liebe zum Sohn absorbiert ist. Durch die soziale Praxis des affidamento zwischen Frauen gewinnt die Mutter ihre symbolische Funktion der Frau gegenüber wieder zurück. ... Aber wenn eine Frau ihre Zugehörigkeit zum weiblichen Geschlecht akzeptiert, wenn sie um die Notwendigkeit einer weiblichen Vermittlung weiß und darin den wahren Grund für die Autorität der Frau gegenüber der Frau erkennt, wird in ihr unweigerlich das Bedürfnis aufkommen, sich mit der Frau – ihrer Mutter – zu versöhnen, die diese Autorität hatte und sie, nur sie, ihr gegenüber vertreten mußte.“<sup>13</sup>

Andrea Günter folgert aus Luisa Muraros Gedanken über die symbolische Ordnung der Mutter<sup>14</sup>, daß wir das *Muttersein neu denken* müssen; denn wir „lernen von der Mutter die Sprache und die Bedeutung der Sprache. In der Beziehung zur Mutter ist das Selbstverständnis grundgelegt, sich selbst in Beziehung zu anderen

wahrzunehmen. Die Mutter lehrt uns Qualitäten der Beziehung zur Welt. In der Beziehung zur Mutter lernen wir die Wahrnehmung und Bedeutung der Geschlechtlichkeit, der Geschlechtszugehörigkeit und der Geschlechterdifferenz. In der Beziehung zur Mutter lernen wir den Umgang mit Ungleichheit, insbesondere mit Ungleichheit unter Frauen.“<sup>15</sup>

Oft fällt es Frauen schwer, mit dieser Ungleichheit konstruktiv umzugehen. Die Erfahrung des eigenen Mangels kann zu Neid und Abwertung führen; denn die andere spiegelt, was ich selbst „begehre“ und nicht habe. Es geht darum, nicht in Neid- und Minderwertigkeitsgefühlen stecken zu bleiben, sondern die Erfahrung des Mangels als Chance und Herausforderung anzunehmen, etwas für die eigene Entwicklung zu tun.

### Neid als Schlüssel zu eigenen Entwicklungszielen

Die Akzeptanz der Ungleichheit ist also die Voraussetzung dafür, daß eine andere Frau mit einem Mehr an Erfahrung, Kompetenz oder Wissen als Autorität anerkannt werden kann, indem die Erfahrung des eigenen Mangels zum Anlaß genommen wird, um in dieser anderen Frau ein Vorbild, eine Lehrmeisterin für die eigene Entwicklung zu sehen:

„Es ist wichtiger, Lehrmeisterinnen zu haben, als anerkannte Rechte zu besitzen. Eine Frau braucht eine positive weibliche Autorität, wenn sie ihr Leben in einem Entwurf der Freiheit leben und darauf ihr Frausein gründen will.“<sup>16</sup>

„Mit ‚affidamento‘ Beziehungen aus der Literatur wiesen die Frauen des Mailänder Frauenbuchladens auf die Existenz von Beziehungen unter Frauen hin, in denen Ungleichheit in Kompetenz, Erfahrung, gesellschaftlicher Sichtbarkeit usw. nicht unproduktiv in Neid oder Bewunderung enden, sondern in denen eine Frau von der anderen lernen kann, wodurch das Anliegen beider Frauen, auf eine bestimmte Weise Einfluß auf die Gestaltung der Welt zu nehmen, verwirklicht werden kann.“<sup>17</sup>

Ein Beispiel für diese Art von Beziehung sehen die italienischen Philosophinnen in der biblischen Erzählung im Buch Rut; die Moabiterin Rut folgt nach dem Tod ihres Mannes der Schwiegermutter Naomi in deren Heimatland und nimmt deren Glauben an:

„Denn wo du hingehst, da gehe auch ich hin, und wo du weilst, da weile auch ich; dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott. Wo du stirbst, da sterbe auch ich, und da will ich begraben sein. Ich schwöre – und der Herr möge mich strafen: Nur der Tod wird mich von dir trennen!“ (Rut 1,16 f.)

In der Dankbarkeit für das, was von der (symbolischen) Mutter gelernt wird, realisiert sich weibliches Selbstbewußtsein:

„Eine einzelne Frau, die einer anderen gegenüber Dankbarkeit zeigt, weil diese ihr etwas gegeben hat, ist für die Befreiung des weiblichen Geschlechts mehr wert als eine Gruppe oder eine ganze feministische Bewegung, in der diese Dankbarkeit fehlt.“<sup>18</sup>

Dorothee Markert kritisiert die mangelnde Kultivierung des Umgangs mit Ungleichheit und Autorität in der bisherigen Frauenbewegung:

„Mit dem fehlenden Wissen über weibliche Autorität hängt auch das zusammen, was ich aus heutiger Sicht an der neuen Frauenbewegung zu kritisieren habe. ... Die Frauenbewegung hat leider dazu beigetragen, Mutterschaft und Hausarbeit noch weiter abzuwerten. Dadurch wurden Frauen auseinander- anstatt zusammengebracht. Diese Abwertung hat Leid, Kummer und Streit bewirkt und das Selbstbewußtsein vieler Frauen geschwächt anstatt gestärkt.“<sup>19</sup>

Sie fordert deshalb in der Frauenbewegung eine konstruktive Auseinandersetzung mit den Themen, die Mütter und Hausfrauen einbringen sowie Hausarbeitskompetenzen als politisches Veränderungspotential wahrzunehmen, wertzuschätzen und auszubauen<sup>20</sup>.

Dabei geht es keineswegs darum, wieder durch die Hintertür die altbekannte Festlegung der Frauen auf Kindererziehung und Haushalt einzuführen, sondern den Wert dieser Tätigkeiten für die menschliche Gemeinschaft aufzuzeigen. Gerade an diesem Beispiel wird aber auch deutlich, wo eine Schwierigkeit dieses neuen feministischen Denkens liegt: die von Frauen selbst gewählten und in großer Vielfalt gelebten Kompetenzen und Werte sichtbar zu machen, ohne daraus ein Konzept von Weiblichkeit zu konstruieren, auf das Frauen dann wieder festgelegt werden. Deshalb betonen die Mailänder Frauen, daß die Frau im Rahmen einer Gesellschaft, die sie auf eine bestimmte Verhaltensweise festlegt, den Mut finden muß, von sich selbst auszugehen:

„Eine Frau muß aus ihrer Erfahrung einen Maßstab für die Welt machen, aus ihren Interessen ein Kriterium für die Beurteilung der Welt, aus ihrem Begehren den Antrieb zur Veränderung der Welt, damit die Welt für sie etwas wird, wofür sie Verantwortung übernehmen kann.“<sup>21</sup>

### Der Affidamento-Ansatz in der kirchlichen Frauenarbeit Deutschlands

Nach Erscheinen der deutschen Übersetzung der Publikationen der Italienerinnen wurden auch in der kirchlichen Frauenarbeit engagierte Frauen auf diese neue Denkweise aufmerksam. Deren Themen und aus der christlichen Frauentradition gewählte Beispiele erleichterten die Rezeption im kirchlichen Bereich.

Die Deutsche Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung (DEAE) veranstaltete 1995 ihre zweite Frauenkonferenz zum Thema „Differenz



statt Gleichheit? Auf dem Weg zu einer politischen Praxis von Frauen in der Evangelischen Erwachsenenbildung“. Referentinnen bei dieser Tagung waren zwei Diotima-Philosophinnen aus Verona und Andrea Günter. In den Diskussionen wurde das Spannungsfeld zur bisherigen Frauenpolitik deutlich, formuliert in der Aussage der Frauenbeauftragten der Evangelischen Kirche Deutschlands (EKD) Sigrid Häfner, die sich gegen eine Abwertung der Gleichstellungspolitik wehrte:

„Wir bemühen uns zunehmend, uns über unsere geistigen Mütter, über unsere Vorgeschichte zu identifizieren. ... Die Politik der rechtlichen, der formalen Gleichstellung von Frauen war ein harter Kampf unserer ‚Vormütter‘ und dieses gering zu achten, halte ich für schädlich – es sei denn, wir nehmen die Ergebnisse dieser Politik schon für so selbstverständlich, daß sie uns gar nicht mehr bewußt sind. Das Frauenwahlrecht, das Ordinationsrecht für Frauen, um nur zwei Beispiele zu nennen, sind Ergebnis dieser rechtlichen Gleichstellungspolitik.“<sup>22</sup>

Damit wird auch deutlich, daß es nicht darum gehen kann, den Differenzansatz gegen die Bemühungen der Frauen um Gerechtigkeit im Miteinander der Geschlechter auszuspielen; denn auch die klassische Gleichstellungspolitik bezieht ihre Qualität aus der Fähigkeit der Frauen, von sich selbst auszugehen und sich nicht von Männern gemachten Maßstäben anzugleichen. Das kann nur gelingen, wenn Frauen ihren eigenen Maßstab entwickeln und davon ausgehend die Welt gestalten.

Ein wichtiges Ziel der Frauenbildungsarbeit besteht darin, die Stärken und Kompetenzen von Frauen zu entwickeln, sichtbar zu machen und zu nutzen. Dafür haben sich die Ideen des Affidamento-Ansatzes als sehr hilfreich erwiesen. Auch in der katholischen Frauenbildung und -seelsorge werden sie deshalb aufgegriffen, reflektiert und umgesetzt. Die Bildungskommission des Katholischen Deutschen Frauenbundes (KDFB) veranstaltete 1999 gemeinsam mit der Katholischen Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart eine Tagung, in deren Einladung es hieß: „Die Idee des Affidamento bildet den Rahmen für ein kluges Frauennetzwerk, das Frauen verschiedener Generationen, unterschiedlichster Gruppierungen und Verbände miteinander verknüpfen kann.“<sup>23</sup> In der Bundesdelegiertenversammlung 2000 dieses Verbandes wurde die Beschäftigung mit diesem Thema vertieft und weitergeführt unter dem Motto „Affidamento – ein neues Kleid für den KDFB von morgen“.

Neben den Frauenverbänden wurde der Affidamento-Ansatz auch in der kirchlichen Frauenarbeit der einzelnen Diözesen aufgegriffen. So wurden die erwähnten Tagungen in Zusammenarbeit mit der Geschäftsstelle der Arbeitsgemeinschaft Frauenseelsorge Bayern (AGFSB) vorbereitet, durchgeführt und dokumentiert. Seitdem werden von der Leiterin der Stelle, der Theologin Irene Löffler, die zu diesem Thema relevanten Publikationen für die Umsetzung in der Frauenseelsorge kontinuierlich rezensiert und für Frauenseelsorge und Frauenbildung ausgewertet. Sie erstellt dazu Arbeitsmaterialien und hält Vorträge und Seminare für haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiterinnen in der kirchlichen Frauenarbeit.

Die Chancen des Affidamento-Ansatzes in der Frauenseelsorge liegen vor allem darin, die oft unsichtbare und verlorengegangene weibliche Tradition in der Kirchengeschichte, in der Rede und in den Bildern von Gott sichtbar zu machen. So finden Frauen ein Symbolsystem (wieder), das ihre Identität als Christinnen stärkt und nicht nur von männlichen Vorstellungen und Bildern ableitet. Dabei werden biblische Frauengestalten und herausragende Frauen der Kirchengeschichte als „Lehrmeisterinnen“ weiblicher Spiritualität neu entdeckt. Auf den Spuren dieser Kirchenmütter entdecken Frauen nicht nur die Mystikerinnen von Helfta wieder, sondern auch die konkreten Lehrmeisterinnen in ihrer eigenen Lebensgeschichte. Diese Suche nach Identifikationsmodellen in der Glaubens- und Lebensgeschichte wirkt sich verständlicherweise auch auf die Rede von Gott aus. So wurde Sophia, die alttestamentliche Weisheit, als weibliches Gottesbild ein wichtiger Bestandteil der Gottesvorstellungen und Gebete vieler Frauen. Auch traditionelle Motive der christlichen Kunst wie die Anna Selbdritt-Darstellungen oder die drei heiligen Frauen Katharina, Barbara und Margareta werden als stärkende Bilder und Beispiele von Affidamento-Beziehungen neu gesehen.

Erni Kutter, die Leiterin der Fachstelle für Alleinerziehende und Frauenarbeit im evangelischen Dekanatsbezirk München, durch die ich diesen Ansatz kennenlernte und der ich viele Anregungen zur Arbeit damit verdanke, beschreibt typische Erfahrungen, die die Teilnehmerinnen ihrer Seminare machen:

Die Frauen bekommen durch den Differenzansatz vor allem eine neue Sicht der Welt, „so etwas wie eine neue Brille, die tiefere Ein-Sichten ermöglicht und damit auch einen größeren Durch- und Weitblick. Mit der anderen Sichtweise verändert sich fast immer auch das Verhältnis zu sich selbst und zur Welt. Es wuchs ein Selbst- und Weltverständnis, das auf der Wertschätzung des weiblichen Geschlechts und der Beziehungen unter Frauen beruht. ... So wie die mangelnde symbolische Repräsentanz weiblicher Stärke und das Fehlen weiblicher Gottesvorstellungen weitreichende Auswirkungen auf das Selbstverständnis von Frauen hat, so können Bilder und Symbole weiblicher Größe und Schönheit die Wertschätzung des eigenen Geschlechts wecken und vertiefen.“<sup>24</sup>

Eine junge alleinerziehende Mutter beschreibt, daß sie durch die Betrachtung einer allegorischen Darstellung der Weisheit mit ihren drei Töchtern Spes, Fides und Caritas sich selbst als Mutter gestärkt fühlt:

„Seitdem sie dieses Bild kennt, wird ihr bewußt, wie oft sie selbst ihren beiden kleinen Mädchen die Hände um die Schultern legt, genauso wie Sophia, die Weisheit, es tut. Immer wenn sie in dieser schützenden und unterstützenden Haltung mit ihnen dasteht, empfindet sie großes Vertrauen in ihre eigene Stärke als Mutter, in die Kraft ihrer Töchter und in ihre Zukunft als Frau – und dann sei sie immer sehr stolz und fühle sich ganz groß.“<sup>25</sup>

Im Programm der katholischen Frauenseelsorge in der Erzdiözese München und Freising<sup>26</sup> werden viele Veranstaltungen angeboten, die den Affidamento-Ansatz mit verschiedenen Themen und ganzheitlichen Methoden umsetzen. So gelingt es,

christliche Traditionen mit der religiösen Suche heutiger Frauen zu verknüpfen; ansprechen lassen sich dadurch sowohl in der Kirche ehrenamtlich und hauptamtlich tätige Frauen, als auch kirchendistanzierte. Die starke Nachfrage und hohe Akzeptanz dieser Angebote spricht für die Chancen, die mit einem pastoralen Konzept verbunden sind, das den aktuellen Geschlechterdiskurs der Frauenbewegung zur Kenntnis nimmt, in das christliche Selbstverständnis integriert und weiterentwickelt.

Es ist zu bedauern, daß die vatikanische Glaubenskongregation diese Entwicklung bisher nicht zur Kenntnis genommen hat. Darin zeigt sich der mangelnde Dialog mit *den* Frauen in der Kirche, die sich der Frauenbewegung zugehörig fühlen. Die Beispiele aus der kirchlichen Frauenarbeit zeigen, wie christliche Traditionen mit Ideen der gegenwärtigen Frauenbewegung sinnvoll verbunden werden können. Expertinnen zu diesem Thema gibt es also in der Kirche. Die Tatsache, daß *diese* Frauen bei der Abfassung des Schreibens der Glaubenskongregation offensichtlich nicht einbezogen wurden, ist die eine Seite kirchlicher Gender-Praxis. Für die andere Seite steht das Impulspapier der Deutschen Kommission Justitia et Pax, ein gelungenes Beispiel von Gendertheorie und -praxis.

#### ANMERKUNGEN

<sup>1</sup> Kongregation für die Glaubenslehre, Schreiben an die Bischöfe der Katholischen Kirche über die Zusammenarbeit von Mann u. Frau in der Kirche u. in der Welt. 31. Juli 2004, hg. v. Sekretariat der DBK (Bonn 2004).

<sup>2</sup> Ebd. 6.

<sup>3</sup> B. Stiegler, Gender macht Politik. Expertise zur Frauenforschung, hg. v. d. Friedrich-Ebert-Stiftung (Bonn 2002) 13.

<sup>4</sup> I. Tiemann, W. Huml u. R. Funiok, Frauen u. Männer im Arbeitsfeld Kirche. Bericht über eine Tagung mit „Gender“-Perspektive, in: LS 48 (1997) 370–373.

<sup>5</sup> Geschlechtergerechtigkeit u. weltkirchliches Handeln. Ein Impulspapier, hg. v. d. Deutschen Kommission Justitia et Pax (Bonn 2004) 5.

<sup>6</sup> Zu Fragen der Stellung der Frau in Kirche u. Gesellschaft, hg. v. Sekretariat der DBK (Bonn 1981) 7, 19; zitiert in: Geschlechtergerechtigkeit u. weltkirchliches Handeln (A. 5) 23.

<sup>7</sup> Ebd. 20; ähnlich auch 22.

<sup>8</sup> Ebd. 38.

<sup>9</sup> E. Stein, Keine Frau ist ja nur Frau. Texte zur Frauenfrage, hg. v. H.-B. Gerl-Falkovitz (Freiburg 1989) 38.

<sup>10</sup> In Platons „Symposion“ spricht Sokrates von Diotima aus Mantinea, die er aber nur beiläufig als Quelle seines Wissens erwähnt.

<sup>11</sup> DIOTIMA und andere, Die Welt zur Welt bringen. Politik, Geschlechterdifferenz u. die Arbeit am Symbolischen, hg. v. A. Günter u. a. (Königstein 1999) 8.

<sup>12</sup> Libreria delle donne di Milano, Wie weibliche Freiheit entsteht (Berlin 1991) 140.

<sup>13</sup> Ebd. 180 f.

<sup>14</sup> L. Muraro, Die symbolische Ordnung der Mutter (Frankfurt 1993).

- <sup>15</sup> A. Günter, Weibliche Autorität, Freiheit u. Geschlechterdifferenz: Bausteine einer feministischen politischen Theorie (Königstein 1996) 163.
- <sup>16</sup> Libreria delle donne di Milano (A. 12) 25.
- <sup>17</sup> D. Markert, Wachsen am Mehr anderer Frauen. Vorträge über Begehren, Dankbarkeit u. Politik (Rüsselsheim 2002) 124.
- <sup>18</sup> Libreria delle donne di Milano (A. 12) 156.
- <sup>19</sup> Markert (A. 17) 162.
- <sup>20</sup> Ebd. 166.
- <sup>21</sup> Libreria delle donne di Milano (A. 12) 150.
- <sup>22</sup> S. Häfner, Gleichstellungspolitik in der Kirche im Spannungsfeld von Gemeinschaftsrhetorik u. Geschlechterdifferenz, in: Entwürfe. Themen der evangelischen Erwachsenenbildung (Karlsruhe 1996) 37.
- <sup>23</sup> Affidamento – eine neue Beziehungskultur für Frauen. Arbeitshilfe der Bildungskommission 2001, hg. v. Katholischen Deutschen Frauenbund 2000, 2.
- <sup>24</sup> E. Kutter, Wachsen am „Mehr“ der anderen Frauen. Zur Praxis von Affidamento-Beziehungen in der Frauenbildungsarbeit, in: Schlangenbrut 59 (1997) 11.
- <sup>25</sup> Ebd. 12.
- <sup>26</sup> Im Internet unter [www.erzbistum-muenchen.de/frauenseelsorge](http://www.erzbistum-muenchen.de/frauenseelsorge) oder zu bestellen im Erzbischöflichen Ordinariat, Frauenseelsorge, Postfach 33 03 60, 80063 München.